

Zweimonatsschrift
26. Jahrgang 1980

Zeitschrift für Pädagogik

Ku
Herausgegeben von
Herwig Blankertz, Otto Friedrich Bollnow,
Wolfgang Brezinka, Reinhard Fatke,
Andreas Flitner, Carl-Ludwig Furck,
Ulrich Herrmann, Diether Hopf,
Walter Hornstein, Wolfgang Klafki,
Martinus J. Langeveld, Peter Martin Roeder,
Wolfgang Scheibe, Hans Scheuerl.

Redaktion: Reinhard Fatke, Andreas Flitner (geschäftsführend),
Ulrich Herrmann bzw. Walter Hornstein

andere Weise als DEVEREUX, auch die Frage nach der Betroffenheit des Forschers stellt. Wenn BITTNER im Sammelband die Theologie als Anregerin für die Beschäftigung mit dem Erzählen in der Erziehungswissenschaft benutzt, warum nicht auch Anregungen aus dem Bereich der Kunst verwerten, wie dies nicht nur die eben genannten Autoren nahelegen?

Einige andere, hervorragende Gestalten dieses Jahrhunderts sind gleichermaßen Schriftsteller wie Wissenschaftler: FREUD, BLOCH, SARTRE, um nur wenige der prominentesten zu nennen. Können wir auf ihre Anregung verzichten, wenn es um die Frage der Geschichten in der Erziehungswissenschaft geht? Hat nicht beispielsweise SARTRE (1977 ff.) mit seinem „Flaubert“ ein Werk vorgelegt, das wir in der hier angezielten Diskussion nicht übersehen dürfen, und dies u. a. auch im Hinblick auf die Fragen der Verbindung des Subjektiven mit dem (gesellschaftlichen) Objektiven oder nach der Funktion des Imaginären?

Ich möchte nicht mißverstanden werden. An dem vorliegenden Sammelband moniere ich nicht, was fehlt oder was unvollendet ist. Vielmehr schätze ich ihn, weil er Perspektiven erschließt, die Fehlendes erst erkennen lassen (und ich meine damit nicht nur die Perspektive, die mir in diesem Diskussionsbeitrag besonders am Herzen lag). Es ist ein wissenschaftliches Buch – ein Buch zum Weiterdenken.

Literatur

- BORNEMAN, E.: Die Urszene. Frankfurt 1977.
 CASTAGNEDA, C.: Die Lehren des Don Juan. Frankfurt 1973.
 CASTAGNEDA, C.: Eine andere Wirklichkeit. Frankfurt 1975.
 CASTAGNEDA, C.: Die Reise nach Ixtlan. Frankfurt 1975.
 CASTAGNEDA, C.: Der Ring der Kraft. Frankfurt 1978.
 DEVEREUX, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1976.
 FICHTE, H.: Xango. Die afroamerikanischen Religionen. Frankfurt 1976.
 LEIRIS, M.: Die eigene und die fremde Kultur. Frankfurt 1977.
 LEIRIS, M.: Das Auge des Ethnographen. Frankfurt 1978.
 LEVI-STRAUSS, C.: Traurige Tropen. Frankfurt 1978.
 SARTRE, J. P.: Der Idiot der Familie. Bisher Bd. 1–4. Reinbek 1977 ff.

ERNST HOFF

Arbeitsbedingungen und familiäre Erziehung

Probleme einer gleichnamigen Studie von Thomas Wegner¹

Mit der Arbeit WEGNERS liegt die vorläufig letzte einer ganzen Reihe² empirischer Studien zum Zusammenhang von Arbeitswelt und familialer Sozialisation seit 1976 vor. Im Anschluß an die vielzitierten und kritisierten angelsächsischen Untersuchungen vor allem von KOHN (1969) hat sich nun auch im deutschsprachigen Raum ein Forschungszweig etabliert, dessen Fehlen zuvor häufig beklagt worden war. Die einzelnen Forschungsgruppen hatten zwar bislang kaum Kontakte untereinander, so daß jede Studie die Vorteile der Erstmaligkeit für sich deklarieren, und das heißt: das Recht auf die bei Pilot-Studien z. T. unvermeidbaren Schwierigkeiten und Einschränkungen für sich in Anspruch nehmen konnte. Gleichwohl muß nun die Gesamtheit der Untersuchungen als Folie bei der folgenden Einschätzung einer einzelnen Arbeit berücksichtigt werden.

Während in Studien zu diesem disziplinübergreifenden Bereich sonst meistens Soziologie oder Psychologie als Ausgangsdisziplin erkennbar sind, macht WEGNER seine Herkunft aus der *Pädagogik* deutlich. Er beginnt mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis von Hauptströmungen dieser Disziplin und fragt abschließend nach den pädagogischen Konsequenzen seiner Ergebnisse. Auf der Basis einer sich selbst als „kritisch“ und „emanzipatorisch“ begreifenden pädagogischen Tradition wird Autonomie als zentrale Kategorie eingeführt. Um Mißverständnisse zu vermeiden, die sich häufig mit allzu einfachen begrifflichen Dichotomien – z. B. autoritär, konformistisch, außengeleitet versus antiautoritär, nonkonformistisch, innengeleitet – verbinden, versucht WEGNER, den Autonomie-Begriff zu präzisieren. Das Handeln des autonomen Subjekts wird nicht lediglich gegenüber einer einseitigen, starren Anpassung an externe Gegebenheiten und gesellschaftlich vorgegebene Normen, sondern auch gegenüber einer ebenso einseitigen und starren „Innen-Lenkung“ abgegrenzt. Insofern könnte man die grundsätzliche Annahme – auch wenn WEGNER das selbst nicht genau derart formuliert – als im allgemeinsten Sinne interaktionistisch-dynamisch bezeichnen: Individuum und Umwelt werden nicht unabhängig voneinander und statisch konzipiert. Die Individuen werden zwar ständig von Umwelt bestimmt, sie stabilisieren diese jedoch nicht nur ihrerseits durch reaktives Verhalten, sondern modifizieren sie auch aktiv handelnd.

Folgerichtig wird auch im weiteren Verlauf eine skeptische Position gegenüber mechanistisch-behavioristischen Ansätzen eingenommen. Statt dessen beansprucht WEGNER psychoanalytische, kognitivistisch-entwicklungspsychologische und symbolisch-inter-

1 THOMAS WEGNER: Arbeitsbedingungen und familiäre Erziehung. Zusammenhänge von beruflicher Sozialisation und beruflicher Erfahrung – gesellschaftliche Aspekte bei der Erziehung zu autonomem Verhalten. Frankfurt/Main: Haag und Herchen 1979. 215 S., DM 28,-.

2 BEICHT et al. (1976); GRÜNEISEN/HOFF (1977); BERTRAM (1978); FRÖHLICH (1978); STEINKAMP/STIEF (1978) sowie eine unveröffentlichte erste Arbeit von BEUSE/KÖRNER (1973). Gemeinsamkeiten aller Studien werden in einem ersten Sammelreferat von STEINKAMP (1979) genannt.

aktionistische Theorietraditionen. Der Versuch, mit Hilfe dieser Konzeptionen den Autonomiebegriff und die Entwicklung autonomen Handelns bei Kindern zu klären, bildet den Ausgangspunkt für die beiden folgenden Hauptfragestellungen, die dann weiter im theoretischen Vorspann entwickelt werden: Beeinflussen Erziehungsstile von Eltern das autonome Handeln ihrer Kinder? Und werden diese Erziehungsstile wiederum von sozialstrukturellen Faktoren – neben der Schulbildung vor allem den Bedingungen am Arbeitsplatz von Eltern – bestimmt? Aus den Überlegungen und vorliegenden Befunden zur innerfamiliären Interaktion und Kommunikation sowie zu deren außerfamiliären Determinanten ergibt sich eine Differenzierung in der langen Transmissionskette von Arbeitsbedingungen bis hin zum autonomen Handeln der Kinder, die vor allem für die dann skizzierte Anlage der empirischen Untersuchung von Bedeutung ist: Auf der ersten Untersuchungsebene erscheint die Annahme plausibel, daß die objektiven Arbeitsbedingungen sich nicht unmittelbar, sondern gebrochen durch ihre subjektive Rezeption, die Arbeitserfahrungen, im Erziehungsstil niederschlagen. Auf der zweiten Untersuchungsebene wird in analoger Weise als Verbindungsglied zwischen kindlichem Verhalten und diesem elterlichen Erziehungsstil dessen Perzeption durch die Kinder angenommen. Im Mittelpunkt der Operationalisierungsbemühungen steht also die möglichst komplexe Erfassung einmal von aktuellen Arbeitserfahrungen und dann von Erziehungsstilen (den von Eltern selbst sowie den von ihren Kindern perzipierten).

Die Ergebnisse bestätigen zunächst die angenommenen Zusammenhänge: Immerhin ergeben sich noch zwischen den Endgliedern in der langen Transmissionskette zwischen elterlichem Arbeitsplatz und kindlichem Handeln signifikante Beziehungen. Die erfahrene Restriktivität von Arbeit erweist sich überdies relativ unabhängig von der Höhe der Schulbildung als durchaus eigenständiger, negativer Einflußfaktor – vor allem für die Väter und ihre Interaktionen mit den Kindern. Diese Haupttrends in den Ergebnissen WEGNERS stimmen in bemerkenswerter Weise mit denen bei KOHN sowie mit den Befunden in allen anderen deutschen Studien überein.

Ebenso bemerkenswert erscheint mir jedoch eine weitere Übereinstimmung mit den anderen Studien in diesem Bereich: Die empirisch ermittelten Zusammenhänge sind durchgehend von geringer Stärke. Im folgenden sollen nun Anhaltspunkte dafür genannt werden, daß die geringe Höhe der Korrelationen bzw. der erklärten gemeinsamen Varianzanteile noch nicht unbedingt als Ausdruck eines tatsächlich geringen Zusammenhangs zwischen Merkmalen der Arbeitswelt und solchen der familialen Sozialisation interpretiert werden können. Diese eher dürftigen Ergebnisse lassen sich vielmehr auf konzeptionelle Probleme zurückführen, die nicht nur bei WEGNER, sondern auch in den meisten anderen Studien vorliegen³. Die Probleme lassen sich bei WEGNER zwar vergleichsweise offensichtlicher als Schwächen ausmachen. Unterstützt durch die im Darstellungsverlauf zunehmenden selbstkritischen Hinweise des Autors (besonders in den letzten Abschnitten), werden dem Leser die Probleme jedoch deutlicher als in den meisten anderen Studien. Insofern möchte ich vor der folgenden Kritik betonen, daß gerade in der Transparenz ihrer Schwierigkeiten zugleich auch der Vorzug dieser Arbeit gesehen werden kann.

3 Daß es sich dabei um durchgängige Probleme handelt, habe ich an anderer Stelle herauszuarbeiten versucht (HOFF 1980).

Auffallend ist zunächst, daß die bevorzugten Theorien nicht im Licht der eingangs genannten Grundannahme miteinander verglichen, d. h. auf metatheoretischer Ebene auf ihre jeweilige Fassung des wechselseitigen Verhältnisses von Individuum und Umwelt hin untersucht werden, sondern allzu vorschnell in die üblichen, analytischen Schubladen (kognitive, affektive und Handlungskomponenten) einsortiert werden. Für problematischer als dies undiskutierte Nebeneinander psychoanalytischer kognitivistischer und symbolisch-interaktionistischer Konzepte halte ich es jedoch, daß später quasi unter der Hand noch einmal theoretische Annahmen eingebracht werden – nämlich in den Kapiteln, die ausdrücklich der Konzeptualisierung der empirischen Untersuchung und der Entwicklung des Meßinstrumentariums gewidmet sind. Denn den in diesen Abschnitten vorgestellten Erziehungsstilskalen für Eltern liegen Annahmen zugrunde, die nun eigentlich forschungsleitend werden und die weder mit der interaktionistischen Grundannahme noch mit den zuvor beanspruchten Begriffssystemen vereinbar erscheinen. Ein äußerlicher Grund dafür, daß die Konzepte, die der Erziehungsstilforschung zugrunde liegen, nicht auf ihre Kompatibilität mit den Theorien, die zuvor zur Genese kindlicher Autonomie herangezogen wurden, geprüft werden, mag in der Arbeitsteilung des Projektes liegen, über das WEGNER berichtet. Der Autor selbst war für die erste, ein anderer Mitarbeiter für die zweite Untersuchungsebene zuständig. (Deshalb bleibt dem Leser leider auch unklar, wie die berichteten Ergebnisse zum Zusammenhang von Erziehungsstil und kindlicher Autonomie zustande gekommen bzw. wie das Autonomie-Instrument konstruiert worden ist; WEGNER verweist nur immer wieder auf den bislang unpublizierten Text seines Mitarbeiters). Ein anderer Grund liegt aber wohl darin, daß das den meisten Erziehungsstilskalen zugrunde liegende statische Attitüdenkonzept schwerer als „theoretisch“ erkennbar ist, weil ihm häufig kein erklärender, sondern ein „nur“ deskriptiver Status zugeschrieben wird. Gleichwohl gelten Ausprägungen auf Erziehungsstildimensionen wie andere Attitüden letztlich als kaum veränderbare psychische Entitäten, als Vorläufer eines ebenfalls situativ invarianten Verhaltens. Diese Annahme wird bei WEGNER auch ganz explizit, wenn er die Erfassung von Erziehungsstilen (außer mit forschungsökonomischen Argumenten) damit begründet, daß diese Stile „relativ beständig“ oder „konstant“ blieben (S. 106 ff.; S. 122). Damit wird nun aber ein Hauptwiderspruch der ganzen Studie offensichtlich, der sich in verschiedener Weise zeigt: nämlich (a) innerhalb der ersten Untersuchungsebene zum Einfluß der Arbeitsbedingungen auf Erziehungsstile, (b) innerhalb der zweiten Untersuchungsebene zum Einfluß elterlicher Erziehungsstile auf autonomes Handeln ihrer Kinder und schließlich (c) zwischen diesen beiden Untersuchungsebenen.

Zu (a): Auf der ersten Untersuchungsebene bleibt unbeachtet, daß sich die soziologische Erklärung interindividueller Differenzen notwendig mit der Annahme intrapsychischer Plastizität verbindet. Denn wenn behauptet wird, daß Arbeitsbedingungen – genauer: Arbeitserfahrungen (denn wie in allen anderen Studien werden bei WEGNER die subjektiven Schilderungen durch die Arbeitenden selbst nicht anhand von Fremdbeobachtungen der Arbeitsplätze kontrolliert) – die Unterschiede im Erziehungsstil bedingen, so wird die Veränderbarkeit oder Beeinflussbarkeit dieser Stile unterstellt. Diese Hauptthese wird jedoch durch die explizite Annahme der Unveränderbarkeit oder zumindest der sehr starken Konstanz von Stilen unterlaufen. Mit deren statischer Fassung, die sich besonders in der kontextunabhängigen oder allzu situationsübergreifenden Formulierung der meisten

Fragen äußert, arbeitet der Autor also gegen sich selbst. Hier mag der wesentliche Grund dafür liegen, daß auch in dieser Studie der durch Arbeitserfahrungen erklärte Varianzanteil der Erziehungstildimensionen so gering ist (5%, 13%, 30% bei den Vätern; für Mütter sind die Korrelationen zwischen den Variablenbereichen noch geringer; S. 166 ff.).

Bei WEGNER fehlen Überlegungen dazu, wie man die Stabilität von Stilen oder Personen-Merkmalen plausibel auf der ersten Untersuchungsebene erklären könnte. Gerade mit zunehmendem Alter (in dieser Studie ist das Durchschnittsalter der Eltern mit 40 bis 42 Jahren relativ hoch; vgl. S. 198) könnte man nämlich einen sehr langfristigen Einfluß beruflicher Erfahrungen vermuten. Die zunehmende Verfestigung und dann die Beständigkeit des Erziehungsstils wäre weniger von den aktuellen Bedingungen, sondern vom Verlauf der fast zwanzigjährigen beruflichen Biographie her verständlich. Man müßte dann jedoch Personen auswählen, bei denen die objektive Konstanz der aktuellen Bedingungen nachweisbar ist. Derartige Überlegungen kollidieren aber wiederum mit solchen zur zweiten Untersuchungsebene, die ebenfalls an das Alter gebunden sind.

Zu (b): Denn mit zunehmendem Alter nicht nur von Eltern, sondern zugleich von Kindern wird die eingangs formulierte interaktionistische Grundannahme immer wichtiger. Das heißt, daß Kinder sich nicht nur überwiegend reaktiv verhalten, sondern auch ihrerseits aktiv handelnd den elterlichen Erziehungsstil modifizieren. Das gilt sicher in besonderem Maße für die von WEGNER ausgewählte Altersgruppe der 12- bis 13jährigen. Für diese Wahl (S. 196) findet sich im übrigen keine Begründung, obwohl z. B. im theoretischen Vorspann ausführlich und kritisch auf die Stufenkonzepte PIAGETS und vor allem KOHLBERGS eingegangen wird. Wenn die Wahl dieser Altersstufe nicht theoriegeleitet war, so bleibt die Vermutung, daß dabei vor allem das für dies Alter konstruierte Instrumentarium der Marburger Erziehungsskalen den Ausschlag gab.

Damit komme ich zu einem weiteren Kritikpunkt. Wie bereits erwähnt, differenziert WEGNER auf der zweiten Untersuchungsebene der innerfamiliären Interaktion plausibel zwischen dem von Eltern selbst und dem von ihren Kindern empfundenen Erziehungsstil. Der Vergleich von Selbstperzeption des elterlichen Erziehungsstils und seiner Wahrnehmung durch die Kinder setzt aber voraus, daß sich beide exakt auf dieselben Tatbestände, Ereignisse, Handlungsweisen, Situationen oder Situationsklassen beziehen. Von daher stellt sich die Frage, warum WEGNER den Kindern mit den Marburger Erziehungsskalen (denen zudem ein lerntheoretisches Modell zugrunde liegt, was nicht ohne weiteres mit den zuvor beanspruchten Theorien vereinbar erscheint) z. T. andersartige Fragen vorlegte als den Eltern (S. 136 ff.; S. 134 ff.; Anhang). Trotz ähnlicher Dimensionierung wäre zu überprüfen, ob sich die (allgemein gehaltenen) Items der Eltern auf die gleichen Kontexte wie die (konkreter auf eigene Eltern bezogenen) der Kinder richten. Problematisch erscheint beispielsweise, daß Fragen zur Sexualität, die an Eltern immerhin gerichtet werden, bei den 12- bis 13jährigen Jugendlichen gar nicht auftauchen, obwohl damit vermutlich ein bereits für diese Altersstufe zentraler Situationskomplex tangiert wird. Insofern überrascht es keineswegs, daß Eltern ihren Erziehungsstil selbst anders beurteilen als ihre Kinder (S. 154 f.). Diese starke Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Eltern und der ihrer Kinder (Korrelationen von 0,02 bis 0,16; S. 155) scheint mir der auffälligste Indikator für die unzureichende Erfassung der konkreten Erziehungsrealität zu sein. Wenn nun aber eine Kluft zwischen Einstellungen, wie sie in diesen Erziehungsskalen ohne Bezug

zu bestimmten situativen Kontexten erfaßt werden, und dem tatsächlichen Erziehungs-handeln besteht, so wird man die Erklärungskraft dieser Erziehungstildimensionen für das autonome Verhalten der Kinder nicht allzu hoch veranschlagen dürfen. Der gemeinsame Varianzanteil zwischen Erziehungsstil und „Autonomie-Verhalten“ von Kindern ist dann auch bei WEGNER gering (unter 10%; S. 169 ff.).

Zu (c): Betrachtet man das Hypothesensystem der gesamten Studie, so gerät ein Widerspruch zwischen den Hauptuntersuchungsebenen in den Blick: Auf der ersten Ebene wird angenommen, daß die aktuellen objektiven Arbeitsbedingungen (neben und vor anderen sozialstrukturellen Faktoren), vermittelt über die Arbeitserfahrungen, die elterlichen Erziehungsstile beeinflussen. Während die Person-Merkmale der Eltern hier also als Determinierte angesehen werden, fungieren sie auf der zweiten Ebene als Determinanten, d. h. hier beeinflussen die Erziehungsstile, vermittelt über die Eltern-Kind-Interaktion, die kindliche Persönlichkeitsentwicklung. Ein allzu einseitiger Determinismus, wie er bereits für die zweite Ebene aufgrund der ständigen wechselseitigen Beeinflussung von Eltern und Kindern infrage gestellt worden war, ist allein wegen dieses Widerspruchs zwischen den Ebenen auch auf der ersten Ebene kaum haltbar. Ohne hier den übermächtigen Zwang zur Lohnarbeit überhaupt bezweifeln zu wollen, erscheint es mir doch sinnvoll, auch die umgekehrte Beeinflussung aktueller, konkreter Arbeitsbedingungen sowie langfristiger beruflicher Karrieren durch die Subjekte selbst mit einzubeziehen. Gerade die sich darin manifestierenden Strategien aktiven Handelns von Eltern könnten dann sinnvoll mit dem Ausmaß an Autonomie bei ihren Kindern in Verbindung gebracht werden.

Alle genannten Schwierigkeiten lassen sich abschließend auf die (nicht nur in diesem Forschungsbereich) fehlende metatheoretische Diskussion zurückführen. Die Vielfalt von Theorien innerhalb ein- und derselben Studie erscheint höchst problematisch, solange man nicht die zugrunde liegenden paradigmatischen Annahmen auf ihre Kompatibilität hin diskutiert. Der Hauptwiderspruch zwischen der Annahme einer ständigen Interaktion von Individuum und Umwelt und der statischen Fassung von Person-Merkmalen (in diesem Fall: des elterlichen Erziehungsstils) erscheint zugleich als Widerspruch zwischen dem in Anspruch genommenen theoretischen Rahmen und der Ebene von Operationalisierung und Untersuchungsaufbau. Trotz der Kritik an diesen Inkonsistenzen soll aber noch einmal betont werden, daß es sich hierbei um typische, nicht allein dieser Studie anzulastende Schwierigkeiten handelt, die WEGNER bereits selbst in seinem Abschlußkapitel zumindest ansatzweise zu explizieren versucht.

Literatur

- BEICHT, W./ISECKE, H./KRINGS-HUBER, G./MOLLENHAUER, K.: Familiäre Kommunikationsstrukturen – Zwischenbericht einer Untersuchung. In: HURRELMANN, K. (Hrsg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek 1976, S. 104–126.
- BERTRAM, H.: Gesellschaft, Familie und moralisches Urteil. Analysen kognitiver, familialer und sozialstruktureller Bedingungsbeziehungen moralischer Entwicklung. Weinheim 1978.
- BEUSE, W./KÖRNER, C.: Arbeitserfahrungen und familiäre Sozialisation. Unveröff. Diplomarbeit. Göttingen 1973.
- FRÖHLICH, D.: Arbeitserfahrungen und Bildungsverhalten. Der Einfluß der Arbeitswelt auf die elterliche Schulwahl. Frankfurt 1978.

- GRÜNEISEN, V./HOFF, E.-H.: Familienerziehung und Lebenssituation. Der Einfluß der Lebensbedingungen und Arbeitserfahrungen auf Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten von Eltern. Weinheim 1977.
- HOFF, E.-H.: Probleme empirischer Studien zum Zusammenhang von Arbeitswelt und familialer Sozialisation. Erscheint in: VASKOVICS, L. (Hrsg.): Sozialökologische Einflußfaktoren familialer Sozialisation. Stuttgart 1980.
- KOHN, M. L.: Class and Conformity. A Study in Values. Homewood/Ill. (The Dorsey Press) 1969.
- STEINKAMP, G./STIEF, W. H.: Lebensbedingungen und Sozialisation. Die Abhängigkeit von Sozialisationsprozessen in der Familie von ihrer Stellung im Verteilungssystem ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen und Partizipationschancen. Opladen 1978.
- STEINKAMP, G.: Zum Sozialisationspotential beruflicher Arbeit (erster Entwurf). Referat zur Tagung der Sektion Bildungssoziologie der DGfS, Bielefeld 1979 (hektographiert).

GÖTZ HILLIG

Der andere Makarenko

Ergebnisse einer biographisch-historischen Untersuchung

Die Erarbeitung einer fundierten Biographie des sowjetischen Pädagogen und Schriftstellers A. S. MAKARENKO unter sozialhistorischem Aspekt stellt – neben einer wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Werkausgabe – ein in der internationalen MAKARENKO-Literatur wiederholt formuliertes Desiderat dar¹. Im folgenden sollen einige Aspekte der biographisch-historischen MAKARENKO-Forschung und ihrer Geschichte aufgezeigt werden, die Schwerpunkte der bisherigen Aufarbeitung im Rahmen des Projekts „Wissenschaftliche Biographie A. S. MAKARENKO“ des Marburger MAKARENKO-Referats bildeten.

1. Die sowjetische biographische Literatur zu MAKARENKO

Die Kenntnis von MAKARENKOS Leben gründete sich bis in die 60er Jahre, d. h. bis zum Erscheinen der Monographien von L. ADOLPHS (1962), E. FEIFEL (1963), W. NASTAINCZYK (1963), I. RÜTTENAUER (1965) und TH. GLANTZ (1969), fast ausschließlich auf die bereits in der STALIN-Ära veröffentlichten Darstellungen von E. N. MEDYNSKIJ (1944, Neuausgabe 1949) und E. Z. BALABANOVIČ (1951), die seinerzeit auch ins Deutsche übersetzt wurden, sowie einen biographischen Abriß von M. E. BOBROVSKAJA (1948). Diese Arbeiten waren mit tatkräftiger Unterstützung G. S. MAKARENKOS entstanden, die in einem 1941 zum zweijährigen Todestag ihres Mannes publizierten Artikel – „Ein Leben voller Arbeit und Suchen“ – selbst die Grundlinien einer künftigen MAKARENKO-Biographie gezeichnet hatte, wobei sie und dann auch die anderen Autoren in wesentlichen Punkten MAKARENKOS eigener Darstellung in seinen belletristischen und publizistischen Werken folgten².

Entsprechend schmal war die Quellenbasis der ersten biographischen Arbeiten. Offenbar hatten ihre Autoren von G. S. MAKARENKO – als Verwalterin des Nachlasses und Leiterin einer in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR eingerichteten speziellen Arbeitsstelle zur Erforschung der MAKARENKO-Pädagogik buchstäblich die Hüte-

1 Siehe z. B.: M. KRÜGER-POTRATZ: Die Marburger Makarenko-Ausgabe. In: Z. f. Päd. 24 (1978), S. 141–151.

2 G. S. MAKARENKO (1941). Die glorifizierende Darstellungsweise dieses – in der russischen Lehrerzeitung erschienenen – Artikels wird besonders deutlich im Vergleich zu einem anderen, am selben Tag in der ukrainischen Lehrerzeitung veröffentlichten, von einem Freund verfaßten Beitrag, der über Herkunft und Kindheit MAKARENKOS sowie über seinen Gesundheitszustand Informationen enthält, die in späteren sowjetischen Publikationen nicht mehr erwähnt wurden; K. KONONENKO: Blahorodne žyttja. In: Radjans'ka osvita (1941), Nr. 13, 30. 3., S. 2.